

Christiane Cantauw/Michael Kamp/Elisabeth Timm (Hrsg.)
Figurationen des Laien zwischen Forschung, Leidenschaft und politischer Mobilisierung. Museen, Archive und Erinnerungskultur in Fallstudien und Berichten. Münster/New York: Waxmann 2017, 238 S. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 127). ISBN 978-3-8309-3667-1.

Programmatisch bildet der Titel des vorliegenden Sammelbandes sein Erkenntnisinteresse deutlich ab: Die volkskundliche Laienforschung bzw. der wissenschaftliche Laie soll in Form von Fallstudien und Berichten aus wissenschaftlichen Museen, Archiven und ähnlichen Formationen der Erinnerungskultur in historischer und gegenwärtiger Perspektive dargestellt und gedeutet werden. Dabei geht es den Herausgebenden Christiane Cantauw, Elisabeth Timm und Michael Kamp nicht um „ein vereinfachendes Für oder Wider partizipativer Verfahren in der Forschung und Vermittlung“ (S. 8), sondern um einen historisch weiten und analytisch vertieften Blick auf das angesprochene Gefüge. Die 17 dazu vereinten Beiträge stellen das Ergebnis zweier Tagungen aus dem Jahr 2015 in Münster und Lindlar dar.

Der klar strukturierte Aufbau des Bandes ermöglicht einen raschen Überblick – drei Kapitel benennen die relevanten Themenschwerpunkte: 1. Wissenschaftshistorische Analysen und aktuelle Strukturentwicklungen, 2. Umstrittene Orte, unerwünschte Beteiligung, ungeplante Begegnungen und 3. Eingeladenes Engagement: Erfahrungen und Konzepte. Insgesamt wird eine chronologische Gliederung verfolgt, beginnend im späten 19. Jahrhundert, als der Amateur sich vor allem im Rahmen entstehender wissenschaftlicher Sammelprojekte professionalisierte, über die 1960er-

Jahre mit ihren neuen sozialen und ökologischen Bewegungen bis hin zur heutigen Situation ehrenamtlicher Protagonistinnen und Protagonisten.

Eine theoretische Grundlage dazu bietet gleich der erste Aufsatz von Elisabeth Timm, die sich dem Begriff der Partizipation nähert, der in der öffentlichen Diskussion der letzten Jahre breiten Raum einnimmt. Dabei macht sie jedoch deutlich, dass es sich bei der Idee der Partizipation um ein politisches Konzept handelt, welches bereits seit Herausbildung des modernen Nationalstaats von unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren initiiert wurde. Mit der „partizipativen Wende des Politischen“ in den 1960er-Jahren bildete sich der politische Wille zu partizipativen Verfahren aus, jedoch sehr unterschiedlich motiviert: Während eine Gruppe sich dadurch die Möglichkeit zum Abbau überkommener Amtsautorität erhoffte (S. 19), sah eine zweite darin primär betriebswirtschaftliche Vorteile, etwa durch Ehrenamtliche (S. 19, S. 23). Die damit einhergehenden Veränderungen in der Wissenschaft sowie in der öffentlichen Kultur- und Wissenschaftsvermittlung münden ihres Erachtens nach in der „eingeladenen Partizipation“ als neuer Form des Politischen und der Wissensproduktion. In Kultureinrichtungen wie Museen oder Archiven treffen Fachleute auf eine heterogene Gruppe von Freiwilligen, Ehrenamtlichen und Laien, die durch die Etablierung und Ausbreitung partizipativer Strukturen nun über ein Instrument der Macht und Entscheidungsgewalt verfügen. Offen bleibt hingegen die von Timm völlig zurecht aufgeworfene Frage, wie wissenschaftliche Fachlichkeit gegen diesen Trend als öffentliches Gut legitimiert und verteidigt werden kann (S. 26).

Eine Hinwendung zur praktischen Anwendung des Partizipationsbegriffs bezüglich des Engagements von Laiinnen und Laien in der Volkskunde erfolgt in den wissenschaftshistorisch ausgerichteten Beiträgen von *Sabine Imeri* und *Christiane Torzewski*. Erstgenannte beschäftigt sich mit der Gründung des Vereins für Volkskunde in Berlin 1890/91. Sie rekurriert auf die Dilettantismus-Debatte jener Zeit und hält fest, dass durch das deutlich formulierte Selbstverständnis der Institution gegenüber regional orientierten Vereinen bereits früh eine (konfliktreiche) Abgrenzung von sammelnden Laien und wissenschaftlich deutenden Experten vollzogen wurde (S. 30f.). Die Autorin versäumt es nicht, den Bogen von der historischen Debatte in die Jetztzeit zu schlagen und Fragen nach dem Umgang mit „stetig wachsenden Datenmengen“ (S. 39) zu stellen, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler heute selbst wieder zu „Sammelern“ machen. Torzewskis Beitrag befasst sich aus einer wissenschaftshistorischen Sicht mit Volksschullehrern, die traditionell zu den volkskundlichen Laien gezählt werden, von diesem Fach aber auch erstmals in ihrer Funktion als „Zuträger im Dienste der Wissenschaft“ (S. 44) anerkannt und gewürdigt wurden.

Im Mittelpunkt des zweiten Kapitels stehen Praxisbeispiele aus Museen und Gedenkorten, in denen Konflikte zwischen den beteiligten Akteuren verhandelt werden. So behandelt *Kirsten John-Stucke* das aktuelle Problem der Instrumentalisierung des Geschichtsortes Wewelsburg durch rechtsradikale Gruppierungen. Das ostwestfälische

Schloss war zur Zeit der NS-Diktatur zu einem „exklusiven Versammlungsort für die höchsten SS-Generäle“ (S. 98) ausgebaut worden und birgt deshalb bis heute entsprechendes Konfliktpotenzial. Der explizite Umgang des Museums mit diesem Problem wird dann leider nur sehr kurz und oberflächlich dargestellt, hier wäre eine detailliertere Beschreibung wünschenswert und aus praxeologischer Sicht sinnvoll gewesen.

Das Beispiel der Living-History-Vorführungen zeigt, wie stark Laien bzw. Ehrenamtliche die Museumsmacherei beeinflussen können. *Thomas Naumann* stellt dar, welche Vor- und Nachteile es hat, ehrenamtliches Engagement in Form solcher Interventionen im Museum zuzulassen. So agieren im Odenwälder Freilandmuseum seit den späten 1990er-Jahren diverse überregional aktive Reenactment-Gruppen und locken zahlreiche Besucherinnen und Besucher an. Es wird deutlich, dass ehrenamtlicher Einsatz immer dann fruchtet, wenn alle Beteiligten etwas davon haben. Völlige Selbstlosigkeit sei demnach selten ein Motiv, was entsprechend Beachtung im Umgang miteinander finden sollte.

Bestätigen kann dies auch *Elke Ungeheuer*: Sie beleuchtet die Gratwanderung zwischen Autonomie und Kontrolle der Ehrenamtsarbeit in Museen, genauer im Freilichtmuseum Hessenpark. Dabei thematisiert sie überraschend offen, welche Konflikte über viele Jahre zwischen Expertinnen und Experten sowie Laiinnen und Laien entstanden und wie diese inzwischen durch eine zentrale Steuerung der ehrenamtlichen Arbeit entschärft werden konnten.

Das abschließende Kapitel schließt den Kreis, indem es auf die eingangs anmoderierte „eingeladene Partizipation“ rekurriert. Zahlreiche Beitragende berichten aus der eigenen Berufspraxis über die Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen. Durch die insgesamt acht Beispiele wird noch einmal das breite Tätigkeitsspektrum von Laiinnen und Laien deutlich, welches sich häufig an wissenschaftlichen Standards messen lassen kann und muss. Gerade in finanziell nur geringfügig ausgestatteten Institutionen erfüllen die Ehrenamtlichen grundlegende Aufgaben wissenschaftlichen Personals, wie etwa *Jutta Jäger-Schenk* aus dem Deutschen Tagebucharchiv in Emmendingen oder *Ralf Klötzer* aus dem Lepramuseum Münster zu berichten wissen.

Die Bandbreite der ausgewählten Beiträge lässt die Lesenden mit dem Eindruck zurück, ein vielstimmiges Bild von Realitäten, Chancen und Problemen in der Arbeit mit und von Laien gewonnen zu haben. Die Praxisnähe vieler Autorinnen und Autoren, deren Kurzbiografien am Ende des Bandes eine fachliche Einordnung der Aussagen erleichtern, stellt überwiegend eine Bereicherung der wissenschaftlichen Diskussion dar. Einzig, dass einige der Aufsätze trotz ihres Umfangs die analytische Tiefe vermissen lassen bzw. zugunsten einer vertiefenden Analyse auf ausschweifende Beschreibungen hätten verzichten können, ist dabei kritisch anzumerken.

Eine abschließende Zusammenführung der Ergebnisse gibt es nicht, die Leserinnen und Leser sind aufgefordert, die neu gewonnenen Erkenntnisse selbst in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Das sollte bei der Klarheit der ausgewählten Bei-

spiele jedoch praktikabel sein. Über allem steht die Frage nach der Legitimation der Unterscheidung in Laiinnen und Laien sowie Expertinnen und Experten, die sich implizit durch den gesamten Band zieht. Denn die Zuordnungspraxis zu einer der beiden Gruppen entspringt häufig allein dem vorherrschenden Anstellungsverhältnis. Dass die fachwissenschaftliche Debatte hier weitergehen, die institutionelle Praxis unterstützen und die „Professionalisierung des Laienstandes“ in Zeiten sich verändernder politischer Realitäten kritisch begleiten muss, zeigt dieser Band eindrücklich.

Dominique Conte, Mainz